

# 1

Die Hochebene lag vor dem stattlichen Reiter wie eine endlose Landschaft des glühenden Todes. Und es war erst Mai, noch nicht einmal Sommer.

Die Palominostute bewegte sich, gezügelt von ihrem ängstlichen Reiter, langsam und vorsichtig über den felsigen, unebenen Boden. Der Reiter musste sich zwingen, das Tier nicht zu größerer Schnelligkeit anzutreiben, seinen Schritt nicht dem Rhythmus seines wild klopfenden Herzens anzupassen. Oft blickte er zurück, aber er sah nur die wogenden Hitzewellen, die ihm so unerbittlich wie nur irgendein menschlicher Verfolger nachsetzten.

Wenn er sich nur um seinen Wasservorrat gekümmert hätte, bevor er zur Flucht gezwungen gewesen war! Dumm war er gewesen wie ein Grünschnabel oder wie einer der ahnungslosen Städter, die sich seit einiger Zeit als Rancher versuchten. *Er* hätte es besser wissen müssen. Er kannte dieses wilde Land, schon so lange er denken konnte.

Er griff nach seiner Feldflasche, nur um zu sehen ... vielleicht ...

Ihm wurde sofort klar, dass sie nur noch halb voll war und dass sein Wasservorrat nie und nimmer bis über den Llano Estacado reichen würde. Aber beim Himmel hoffte er, dass er nicht so weit reiten musste.

Vielleicht konnte ein Gebet jetzt nicht schaden, aber das war nicht seine Art. *Ja, wenn der Prediger hier wäre*, dachte der Reiter, *ich würde ihn sicher nicht daran hindern, ein Wort in Richtung Himmel zu richten.*

Der Reiter musste sich eingestehen, dass er nicht in diese Lage gekommen wäre, wenn er von Anfang an auf den Prediger gehört hätte, auf dem geraden Weg geblieben wäre und all das. Aber er hatte darauf gebrannt, zu handeln und erst später über die Folgen nachzudenken – wenn überhaupt. Gewöhnlich war die gefährli-

che Herausforderung stärker als jede Vergeltung, die folgen mochte. In den alten Tagen hatte es ihn nie von irgendetwas abgehalten, dass die Gesetzeshüter hinter ihm her waren; die Schlinge hing immer über ihm. In Wahrheit hatte das für ihn nur die Spannung erhöht. Sicher, seit damals war er ruhiger und sesshafter geworden. Was tut ein Mann nicht alles, wenn er sein Alter zu spüren bekommt und seine Sterblichkeit nicht länger verleugnen kann?

Aber unglücklicherweise war Griff McCulloch kein Heiliger. Und er zweifelte, ob er je einer werden würde.

Griff drehte sich erneut in seinem Sattel um. Nichts. Nur die Hitze folgte ihm, und Hitze lag auch vor ihm – sengende Hitze und für viele Meilen keine Aussicht auf Wasser. Er hatte den Geschmack von Staub und vertrockneten Blättern im Mund, aber er durfte noch nicht trinken. Das Wasser würde er später noch nötiger brauchen.

Gerade wollte er seinen Blick wieder nach vorn richten, als er sah, was er seit Stunden gefürchtet und erwartet hatte. Es war kaum zu sehen, aber unzweifelhaft sah er südöstlich etwa fünf Meilen entfernt eine Staubwolke. Griff war fast sicher gewesen, dass er ihn abgeschüttelt hatte, aber Pollard war doch besser, zumindest ein besserer Spurenleser, als Griff gedacht hatte.

Wahrscheinlich war es so am besten. Seit sich ihre Wege neunzehn Jahre zuvor zum ersten Mal gekreuzt hatten, war alles auf dieses letzte Zusammentreffen hinausgelaufen. Schon einmal, als er ihn vor etwa zehn Jahren in Fort Griffin gesehen hatte, hatte er geglaubt, es sei zu Ende. Aber nichts war damals geschehen. Griff war es gelungen, mit Deborah unerkant zu entkommen. An jenem Tag war er bereit gewesen, Pollard zu töten, aber der ehemalige Sheriff war verschwunden und erst vergangene Nacht im Double Eagle Saloon in Danville plötzlich wieder aufgetaucht.

Griff grub die Sporen in die Flanken des Palomino. Jetzt war nicht die Zeit, über alte Fehler nachzugrübeln. Pollard war ihm auf den Fersen und holte rasch auf. Wenn es schon einen Zusammen-

stoß geben musste, dann wollte Griff wenigstens selber den Ort wählen. In etwa einer Meile Entfernung konnte er einige große Felsbrocken erkennen, die ihm bei einem Schusswechsel Deckung bieten konnten.

Er zweifelte nicht daran, dass es zu einem Kampf kommen würde. Vor zehn Jahren hatte er geschworen, Pollard zu töten, wenn er Deborah in Gefahr brachte, und er war jetzt nicht weniger entschlossen als damals.

„Komm schon!“, trieb Griff die Stute an. Das Pferd war vorsichtig, denn es wusste genau, dass der unebene Boden gefährlich war. Auch Griff war nicht verrückt; er wusste –

Es geschah schneller als gedacht, schneller als er über seine eigene, unvernünftige Panik in Zorn geraten konnte. Das Pferd stürzte, ein Huf war in der trockenen, rissigen Erde steckengeblieben. Griff rollte sich von dem stürzenden Tier weg, aber wenn sein Pferd sich verletzte, nützte es ihm auch nichts mehr, wenn er selber unverletzt blieb. Es war ein feines Tier – besser sogar als der Palomino, den er vor Jahren in der Schlacht mit den Comanchen verloren hatte.

Jetzt hatte er eine Rechnung mehr mit Pollard zu begleichen. Das Pferd wäre sofort wieder auf den Beinen gewesen, wenn es unverletzt geblieben wäre. Als Griff sich näherte, hob es den Kopf und schüttelte seine helle Mähne, als ob es seinen Reiter trösten wollte. Aber es versuchte nicht aufzustehen.

„Bist du okay, Mädchen?“, murmelte Griff, als er die Beine des Pferdes untersuchte. Er stöhnte innerlich, als die Knochen ihres rechten Vorderbeines unnatürlich knirschten. Das Tier wieherte leise, und er legte seinen Huf sanft auf den Boden zurück.

Griff fluchte bitter. Er wollte Pollard verantwortlich machen, aber er wusste, es war sein eigener Fehler. Wäre er nicht in Panik geraten ... hätte er sich nicht von diesem Spieler am Abend zuvor so in Wut bringen lassen ... hätte er nicht getrunken ...

Aber es hatte eine Feier gegeben. Einer seiner Kumpel von einer

anderen Farm heiratete und wollte zum letzten Mal seine Freiheit auskosten. Und Slim war in Fort Worth, um Pferde zu verkaufen, und konnte Griff nicht im Auge behalten. Griff hatte gewusst, dass er vorsichtig sein musste, aber eins führte zum anderen, und bevor es ihm klar wurde, war er betrunken. Schnaps machte ihn immer unausstehlich. Als dieser Gammler behauptete, er spiele falsch, konnte er nicht an sich halten.

„Das nimmst du zurück, du gemeine Klapperschlange!“, war aus Griff hervorgebrochen.

„Willst du's wissen?“, provozierte ihn der andere.

„Forderst du mich?“

„Da kannst du Gift drauf nehmen!“

Alle Gäste im Double Eagle waren zurückgewichen, und jemand holte den Sheriff.

Obwohl Griff leicht zwanzig Jahre älter war als sein Gegner, besiegte er ihn mühelos.

Als Pollard erschien, war Griff noch immer betrunken – aber nicht zu betrunken, um den Mann zu erkennen, der als Vertreter des Gesetzes Deborah Stoner, jetzt Deborah Killion, hatte hängen wollen. Als die Türen des Saloons aufflogen und Pollard erschien, stand Griff noch immer über den toten Mann gebeugt, seine rauchende Waffe in der Hand. Beide Männer sahen sich schockiert an. Griff wollte gar nicht wissen, ob Pollard ihn erkannt hatte oder ihn mit Deborah in Verbindung brachte. Er steckte seinen Colt ein und verschwand.

Er war wirklich zu betrunken gewesen, um klar zu denken. Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, er hätte sich irgendwo in der Nähe versteckt, aber stattdessen ritt er nach Westen, um Pollard in die Prärie zu locken und ihn dort zu töten. Niemand hätte herausgefunden, wer er war.

In all den Jahren – man schrieb nun das Jahr 1884 – war es Deborah und ihm gelungen, allen aus dem Weg zu gehen, die irgendetwas mit der Geschichte in Stoner's Crossing zu tun hatten.

Sie gingen so selten wie nur möglich in die Stadt, Deborah zeigte sich so gut wie nie dort und er nur, wenn es unbedingt nötig war, und manchmal, um sich zu vergnügen. Ein Mann konnte schließlich nicht wie ein Einsiedler leben. Deborah schien die Einsamkeit der Ranch vorzuziehen, aber Griff brauchte wenigstens drei oder vier Mal im Jahr Aufregung um sich herum.

Sie hätten ewig so weiterleben können. Wer hätte auch ahnen können, dass Pollard ausgerechnet in Danville einen Job als Sheriff fand, kaum einen Tagesritt von der Ranch entfernt?

Er dachte daran, dass Pollard jemandem von ihm und Deborah erzählt haben könnte, aber Griff hatte jetzt keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Für den Augenblick musste er seine Gedanken auf Pollard konzentrieren. Besieg ihn ... oder stirb. Und zu sterben, das war nun eine sehr reale Möglichkeit, denn ohne Pferd hatte er kaum eine Chance zu überleben.

Er durfte so nicht denken, wenn er sich nicht aufgeben wollte. „Noch bist du nicht tot, du alter Halunke!“, sagte er sich. „Los, beweg dich!“

Er nahm seine Satteltasche und sein Gewehr vom Rücken des Pferdes. Noch hatte er eine Chance, Pollard auszuschalten. Vergangene Nacht hatte er es nicht auf eine Schießerei abgesehen gehabt, so wenig wie auf einen langen Ritt über die ausgedörrte Prärie. Aber wie er mit einem Blick feststellte, hatte er genügend Munition für Gewehr und Colt, um diesem Sheriff ordentlich einzuheizen. Etwa zweihundert Yards entfernt waren ein paar kleinere Felsen, eine bessere Deckung konnte er jetzt nicht finden. Er lud sein Sharps Büffelgewehr, das es mit jeder Waffe aufnehmen konnte, die der Sheriff haben mochte.

Eins blieb ihm noch zu tun, bevor er sich zurückzog und sich auf den Kampf vorbereitete.

Griff zog seinen Colt aus dem Halfter und ließ die Trommel kreisen, um sicher zu sein, dass sie voll war. Er würde nur eine einzige Kugel brauchen. Er befeuchtete seine trockenen Lippen.

Alles Wasser der Welt hätte ihm in diesem Augenblick nicht geholfen.

Er stand über seinem verletzten Palomino. „Du warst ein feines Pferd“, sagte er mit erstickter Stimme. „Wenn ich je noch einmal eins wie dich haben sollte, werde ich es besser behandeln.“

Er drückte den Abzug durch, und der Schuss hallte in seinen Ohren. Er wischte sich mit dem Ärmel über die Augen, aber nie hätte er zugegeben, dass die Feuchtigkeit dort etwas anderes als Schweißtropfen war.

Dann setzte er sich in Bewegung und ging zu dem Felsen, um zu warten.

Pollard musste den Schuss gehört haben. Falls er nicht genau gewusst hatte, in welche Richtung er zu reiten hatte, jetzt wusste er es. Es konnte nur Minuten dauern, bis er in Schussweite kam.

Griff war bereit.

## 2

Es dauerte nicht lange, bis die ferne Staubwolke die Gestalt eines Mannes auf einem Pferd annahm. Griff spähte über den Rand des Felsblocks und sah den Reiter näher kommen. Es war Pollard, und er kam genau auf ihn zu.

Pollard hielt an, blinzelte in die Sonne und schien den Platz ins Auge zu fassen, wo das Pferd gestürzt war. Dann schweifte sein Blick umher und richtete sich auf eine Gruppe kleinerer Felsen ähnlich denen, hinter denen Griff sich verborgen hatte.

Griff lächelte verstohlen, stützte sein Gewehr auf die Felskante und zielte sorgfältig. Offensichtlich argwöhnte der Sheriff nichts. Er schien zu glauben, dass er außerhalb der Schussweite jedes normalen Gewehrs war. Aber die Sharps hatte eine fast doppelt so große Schussweite wie eine Winchester. Griff konnte Pollard abschießen wie eine Ente auf einem Teich. Aber selbst in seiner Zeit als Outlaw hatte er nie ohne Not getötet. Der Sheriff sollte zuerst eine Chance haben zu sagen, was er zu sagen hatte. Vielleicht würde Griff so erfahren, ob irgendjemand anderer in der Stadt von seinem und Deborahs Geheimnis wusste.

„Wenn Sie kein Pferd mehr haben“, rief Pollard, „haben Sie keine Chance. Gebens Sie's jetzt auf, das ist leichter für Sie.“

„Sie haben nichts gegen mich in der Hand, Sheriff. Die Schießerei in Danville war sauber und offen.“

„Warum laufen Sie dann weg?“

„Wer sagt, dass ich weglaufe?“

„Ich werde Sie verhaften, McCulloch. Schätze, nach neunzehn Jahren ist es auch Zeit. Ich habe Sie doch noch erwischt.“

Griff starrte auf sein Büffelgewehr, dann drückte er ab. Knapp neben dem Sheriff wirbelte eine Staubwolke auf. Pollard sprang überrascht zurück und sank dann auf die Knie. Aber als Griff noch einmal schießen wollte, klemmte der Abzug, und Pollard hatte

Zeit genug, sich hinter einem der Felsblöcke in Deckung zu bringen. Nun war Griff auch in Schussweite der Winchester. Aber Pollard schoss nicht.

„Was haben Sie da für ein Gewehr, Mann? Gegen eine Kanone wie die hat keiner eine Chance.“

„Glauben Sie, ich sollte Ihnen eine Chance geben?“

„Ich mache nur meine Arbeit.“

„Und die wäre?“

„Ich glaube nicht, dass ich Ihnen das erklären muss. Ich verhafte Sie wegen früherer Verbrechen, McCulloch, und ich kriege meine Revanche dafür, dass Sie Caleb Stoners Schwiegertochter vor dem Galgen gerettet haben.“

„Vergangene Taten sind eine Sache, Pollard; Deborah Stoner ist eine ganz andere. Sie ist unschuldig, und das wissen Sie auch.“

„Sie wurde von einem ordentlichen Gericht des Mordes für schuldig befunden.“

„Welche Rolle spielt das für Sie, Pollard? Wollen Sie berühmt werden, indem Sie eine Frau hängen?“

„Das würde nur ausgleichen, was diese Frau mir für Scherereien gebracht hat. Ich habe drei Jahre im Gefängnis verbracht, weil Caleb Stoner das Gericht überzeugt hat, dass ich mit Ihnen unter einer Decke stecke. Caleb sorgte auch dafür, dass ich als Gesetzeshüter unehrenhaft entlassen wurde. Ich habe jahrelang Saloons gewischt, um die Drinks zu bezahlen, die mich am Leben hielten. Diese Medaille hier ist nur der Stern eines Hilfssheriffs. Ich habe ihn bekommen, weil kein anderer ihn wollte. Jetzt zahlen Sie zurück. Die fünftausend Dollar Belohnung, die Caleb immer noch bietet, sind ein hübsches Sümmchen.“

Griff hatte nie etwas von der Belohnung gehört, aber er hatte sich auch nie erkundigt, aus Angst, in ein Wespennest zu stechen. Wenigstens wusste er jetzt, weshalb Pollard ihn ganz allein verfolgt hatte. Er dachte, Griff könnte ihn zu Deborah führen, und ganz sicher hatte er nicht die Absicht, die Belohnung mit irgend-



jemandem zu teilen. Also hatte er ziemlich sicher niemand von seinem Verdacht erzählt.

„Sie brauchen mich nur zu Deborah Stoner zu bringen“, fuhr Pollard fort, „und wir beide können uns vielleicht einigen.“

„Sie wissen nicht, wo sie ist?“

„Ich habe eine ziemlich genaue Vorstellung“, sagte Pollard. „Ich habe mich gestern in der Stadt über Sie erkundigt. Leute sagten mir, Sie arbeiten für eine Frau namens Deborah Killion. Schätze, die Namen sind nicht zufällig dieselben. Aber ich nehme an, Sie kommt viel friedlicher mit, wenn ich Sie bei mir habe. Ich schlage also vor, dass Sie vernünftig sind. Sonst werden Sie ganz einfach hier draußen sterben, und ich werde Deborah Stoner dennoch zurückbringen.“

„Yeah, ich werde vernünftig sein“, rief Griff und zog seinen Colt. „So!“ Er gab einige Schüsse ab.

Diesmal zielte er nicht auf die Erde. Aber Pollard ging rechtzeitig in Deckung, und die Kugeln sausten über ihn hinweg, wenige Zentimeter über seinem Kopf.

Pollard erwiderte das Feuer. Seine Kugel sprengte ein Stück Felsen ab. Steinchen flogen Griff ins Gesicht, und ein größerer Splitter ließ einen blutigen Riss auf seiner Wange zurück.

Griff feuerte wieder, den Kopf diesmal etwas höher erhoben, um besser zielen zu können. Das war genau der Fehler, auf den Pollard gewartet hatte. Sein Schuss durchbohrte Griff mit einem brennenden Schmerz. Griff verbiss sich ein Aufstöhnen; er wollte seinen Gegner nicht wissen lassen, dass er verletzt war. Die Kugel hatte ihn nur gestreift, aber die Wunde brannte wie Feuer in Griffs Arm. Wenigstens war es nur der linke Arm. Griff nahm sein Halstuch ab und presste es auf die Wunde. Dann schoss er erneut.

Sie tauschten noch mehrere Schüsse, aber Griff wurde schnell klar, dass sie bei ihren gegenwärtigen Positionen in ein klassisches mexikanisches Duell gerieten. Es war durchaus denkbar, dass sie sich so lange gegenseitig in Schach hielten, bis einem von ihnen die

Munition ausging – oder bis einer von ihnen verdurstete. Griff hatte keine Ahnung, wie viel Munition oder wie viel Wasser Pollard bei sich hatte, aber selbst dieser erledigte Hilfssheriff hatte mehr Zeit gehabt, sich auf die Konfrontation vorzubereiten als Griff. Griff war klar, dass er es war, der die Situation entscheiden musste. Der beste Weg war, sich außerhalb der Schussweite von Pollards Winchester zu halten und doch nahe genug, um die überlegene Schussweite der Sharps zu nutzen. Aber selbst wenn die Sharps nicht noch einmal klemmte, gab es einfach keine Deckung, die diesen Plan durchführbar machte.

Das Nächstbeste war, Pollard aus der Deckung zu locken. Aber auch dazu musste Griff sich selber zeigen. Immerhin hätten sie dann beide denselben Nachteil. Es gab keinen anderen Weg.

Griff bog seinen verwundeten Arm durch, um sicher zu sein, dass er in einem Nahkampf bestehen konnte, falls es dazu kam. Der Arm schmerzte und war schwach, aber er konnte eine Faust machen und wäre in der Lage, dem alternden Pollard zu begegnen.

Griff leerte ruhig seinen Colt und ließ die restlichen Kugeln in seine Hand fallen. Dann zielte er und schoss über den Felsen in Pollards Richtung. Das leere *Klick* musste dort hinter dem anderen Felsbrocken deutlich zu hören gewesen sein. Er hoffte, Pollard hatte seine vorgetäuschte Botschaft verstanden.

„Okay, Pollard, ich lasse mit mir reden“, rief Griff, während er geräuschlos seinen Colt nachlud.

Pollard kicherte. „Das ist wirklich klug von Ihnen, McCulloch, ich habe nämlich genug Munition, um es tagelang hier auszuhalten – und Wasser auch.“

„All right! Ich verstehe schon. Machen Sie einen Deal oder nicht?“

„Darauf können Sie wetten. Werfen Sie Ihre Waffen vor den Felsen, sodass ich sie sehen kann, und dann kommen Sie mit erhobenen Händen heraus.“

„Und was springt für mich dabei heraus?“

„Wie ich gesagt habe, Sie sind frei; ich will nur die Frau.“

Griff zögerte so lange, bis er alle Kugeln aus dem Revolvergürtel entfernt und in seine Tasche gestopft hatte, um Pollard glauben zu machen, dass er keine Munition mehr habe. Wenn alles gut ging, konnte er später zurückkommen, um die Tasche und seinen Sattel zu holen. Dann warf er sein Gewehr und seinen Colt vor den Felsen in den Staub. Er warf sie an eine Stelle nur wenig nach links von der Mitte des leeren Platzes zwischen sich und seinem Gegner, sodass er sie noch leicht erreichen konnte.

„Okay, und jetzt Sie, McCulloch“, befahl Pollard.

„Yeah, aber denken Sie dran, ich bin lebend mehr wert für Sie als tot.“

„Keine Sorge. Und jetzt bewegen Sie sich.“

Griff nahm die Hände hinter den Kopf, leise stöhnend, als er den linken Arm hob; dann stand er auf und trat langsam hinter dem Felsen hervor. Er hielt weit genug entfernt von seinen Waffen an, um kein Misstrauen zu erregen, aber nah genug, um sie schnell zu erreichen.

Kurz darauf trat auch Pollard aus seiner Deckung, offensichtlich nachdem er sich überzeugt hatte, dass Griff unbewaffnet und ungefährlich war.

Griff verstand den Sheriff. *Ich bin unbewaffnet*, dachte er, *aber hoffentlich nicht ungefährlich.*

Pollard sah ziemlich selbstzufrieden aus. Schließlich war dies für ihn ein großer Tag. Er war nicht nur auf dem besten Weg, fünftausend Dollar einzustreichen, er war auch dabei, eine alte Rechnung zu begleichen, die ihn fast zwei Jahrzehnte lang nicht losgelassen hatte. Griff sah deutlich, dass die Jahre nicht spurlos an Pollard vorübergegangen waren. Die vielen Drinks standen ihm ins Gesicht geschrieben, seine Wangen und seine Nase waren gerötet, und seine Augen waren glasig. Das Vigilante Komitee in Danville, das für die Einstellungen und Entlassungen von Gesetzeshütern verantwortlich war, musste in ziemlicher Not gewesen sein, als es diesen alten Trinker als Hilfssheriff anheuerte. Die neue Houston-

und Texas-Eisenbahn brachte langsam etwas Zivilisation in die Stadt, aber Danville gehörte immer noch zu den wilderen Städten in Texas, und Gesetzeshüter hatten dort keine allzu hohe Lebenserwartung. Wenn es nach Griff ging, sollte das auch für Pollard gelten.

Der alte Hilfssheriff machte gleich einen dummen Fehler – er ging direkt zu Griffs Waffen, bevor er sich um seinen Gefangenen kümmerte. Aber er hielt seinen sechsschüssigen Colt auf Griff gerichtet, während er sich bückte und die Sharps aufhob. Er beförderte den Colt mit einem Fußtritt einige Schritte weiter, sehr zu Griffs Missfallen.

„Das ist wirklich ein schönes Gewehr, was Sie hier haben“, sagte Pollard bewundernd. „Schätze, Sie werden's nicht mehr brauchen.“ Er fuhr mit der Hand über den polierten, handgeschnitzten Griff.

Eine solche Gelegenheit würde nicht wiederkommen – jedenfalls wollte Griff sich nicht darauf verlassen. Während sich Pollards Aufmerksamkeit auf das Gewehr konzentrierte, nutzte Griff den günstigen Augenblick.

Mit einem verzweifelten Sprung schnellte er vorwärts. Pollard ließ das Gewehr fallen, und bevor der überraschte alte Mann seinen Colt gebrauchen konnte, hatte Griff ihn schon zu Boden geworfen. Der Schuss ging ins Leere.

Pollard fluchte.

Sie wälzten sich im Staub. Pollard versuchte, einen weiteren Schuss abzufeuern. Griff versuchte, die Waffe zu fassen, aber der Hilfssheriff war stärker, als er vermutet hatte. Sein Gewicht erdrückte Griff beinahe. Es wäre leichter gewesen, wenn sein linker Arm nicht verletzt gewesen wäre, aber jetzt brauchte er all seine Kraft, um den Colt niederzuhalten.

Einen Moment später gelang es Griff, seine rechte Hand lang genug zu befreien, um Pollard einen harten Schlag aufs Kinn zu versetzen, aber der alte Trunkenbold gab nicht nach. Unmöglich, dass nur körperliche Stärke den Hilfssheriff jetzt so zäh machte, es

musste da noch eine andere Kraft sein. Hass, Rache, Gier – was immer es war, Pollard kämpfte mit der Bösartigkeit eines verwundeten Kojoten.

Obwohl der Colt ihm weiter gefährlich war, riskierte Griff eine andere Strategie. Viel Zeit hatte er nicht, er musste auf jeden Fall schneller sein, als Pollard schießen konnte. Aber in diesen Bruchteil einer Sekunde warf Griff all seine Kraft. Er war beinahe ebenso überrascht wie Pollard, dass es ihm gelang, den Sheriff abzuschütteln, aber Pollards Stärke ließ nach. Griff rollte sich nach oben und gewann einen leichten Vorteil. Jedenfalls konnte er jetzt etwas gegen den bedrohlichen Colt tun. Er schlug Pollards Hand auf den Boden, so hart er konnte.

Pollard hielt die Faust geschlossen. Zu viel stand für ihn auf dem Spiel, um aufzugeben. „Sie entkommen mir nicht“, keuchte er.

Die vergebliche Anstrengung, Pollard den Colt zu entwenden, ließ Griffs Arm im Schmerz explodieren und einen Strom frischen Blutes hervorsprudeln. Pollard hatte mit Sicherheit das Blut gesehen und wusste, dass der Verwundete nicht mehr lange durchhalten konnte. Auch er wartete nur auf den richtigen Moment.

Und der kam zu früh für Griff.

Pollards Hand schoss voran, noch nicht ganz von Griffs Umklammerung befreit, aber noch eine einzige Wendung – plötzlich ging der Revolver los.

Die Gewalt des Schusses riss die beiden Männer auseinander. Pollard hielt die Waffe noch immer in der Hand, und er richtete sie jetzt auf Griff. Er wollte nicht noch einmal einen Fehler machen.

„Sie wissen einfach nicht, wann Sie verloren haben, McCulloch“, sagte Pollard, selber überrascht, dass er die Oberhand gewonnen hatte. Es dauerte einen weiteren Augenblick, bis ihm klar wurde, wie sehr er tatsächlich die Oberhand gewonnen hatte.

Griff lag ausgestreckt im Staub und bewegte sich nicht.

„Hey, McCulloch! Sie sind doch nicht tot, oder?“

Wahrscheinlich konnte er Deborah Stoner auch ohne Griff aus-

liefern, aber mit ihm wäre es sehr viel einfacher. Pollard richtete sich auf, die Waffe noch immer auf Griff gerichtet. Er stieß mit dem Fuß an Griffs Bein.

Griff stöhnte und hob den Kopf, aber vor seinen Augen war alles verschwommen, und der Mann, der über ihm stand, schien merkwürdig zu schwanken. Ihm wurde klar, dass er für einige Sekunden das Bewusstsein verloren hatte. Wenn er Pollard noch einmal zum Sturz bringen konnte, hätte er vielleicht noch eine Chance.

Aber als Griff versuchte, sich zu bewegen, durchflutete ein Schmerz, wie er ihn noch nie erlebt hatte, seinen ganzen Körper. Das konnte nicht der Arm sein ...

Instinktiv bewegte sich seine Hand zu der Stelle, wo die Quelle des neuen Schmerzes liegen musste. An seiner rechten Seite fühlte er strömendes Blut. Er versank erneut in Schmerz.

*O, Deborah! Ich habe dich im Stich gelassen. Es tut mir so leid ...*

Dann wurde alles schwarz.